

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– August 2024 –

Wils, Jean-Pierre: Weggabelung in Sicht. Kleine Anthropologie des Lassens in erregten Zeiten. – Basel: Echter 2022. 116 S. (Studien zur theologischen Ethik, 160), kart. € 30,00 ISBN: 978-3-7965-4387-6

Jean-Pierre Wils ist Prof. für Phil. Ethik und Kulturphil. an der Radboud Univ. Nijmegen. Er selbst bezeichnet sich als „Philosophie-Lehrer“, der seinen „Theologie-Habitus nie ganz aufgegeben“ habe, obwohl ihm „die amtliche Lizenz mittlerweile völlig fehlt“ (9). Angesichts der aktuellen Entwicklungen in der römisch-kath. Kirche formuliert er: „das ‚System Kirche‘ in seiner traditionellen Gestalt bricht wie ein Kartenhaus zusammen. Die Theol. wird sich lautstark und nachhaltig als Stimme der Opposition positionieren müssen, falls sie den Weg des Untergangs nicht mitgehen will.“ (10) Ihm schwebt eine Phil. vor, die „ausgehend von den kulturellen Verflechtungen und Sackgassen unseres Handelns“ – diese durch Reflexion heilsam unterbrechend – das Unabgegoldene des Christentums auf den Begriff bringt, um „unsere Handlungen nachhaltiger und lebensdienlicher werden zu lassen“ (12). Es geht ihm um eine Arbeit am Begriff, die ihre Zeitgenossenschaft nicht verleugnet, sondern zum Ausgangspunkt ihrer Reflexion macht. Folglich widersetzt sich der Vf. der oft beobachtbaren Transformation der Phil. in Phil.geschichte. Arbeit am Begriff erscheint hier – erfrischend und gut lesbar – als weisheitliche Orientierungswissenschaft.

Geboten wird – anders als der Untertitel suggerieren könnte – keine Anthropologie, sondern vier phil. Schlaglichter auf die Phänomene des Glücks, des Trostes, des Luxus und der Freiheit.

Glück sei „ein Spätprodukt der Zivilisationsgeschichte“, das in der Spätmoderne in einen „Glücksimperativ“ (15) umgeschlagen sei: Da wir den Glauben an die Ewigkeit verloren hätten, sei es uns „nicht mehr vergönnt, darauf zu hoffen, dass Dinge, die wir im Leben verpasst haben oder nicht realisieren konnten, in der Ewigkeit kompensiert werden. Dieses Tor ist nun verschlossen. Und deshalb bleibt uns nichts anders übrig, als unsere Lebenszeit zu füllen, getrieben von einer anhaltenden Versäumnisangst.“ (28) Die Angst etwas zu verpassen, führe zu einer Beschleunigung des Lebenstempos. Damit stelle sich aber die normative Frage, „ob wir das Leben überhaupt richtig zu fassen bekommen, wenn wir es unter dem Glücksimperativ führen“ (29). Da dieser die Tragik des Lebens, dass wir unser Glück weder herstellen noch sichern können, verkenne, entgehe ihm, „was im Leben wirklich wichtig ist und was dem Leben einen Sinn zu verleihen vermag“ (30). Wir sollten nicht als getriebene Glücksucher leben, sondern tun, was wir in der Hand haben, nämlich versuchen, „ein Leben in Verantwortung und Würde zu führen“ (35). Da wir den Glauben an das ewige Leben verloren haben, könne das zukünftige Leben nur dasjenige derer sein, die nach uns kommen. Insofern könnte unser „Glück darin [bestehen], verantwortlich dafür sein zu dürfen, dass die Späteren nicht unglücklich werden müssen“ (30).

Auch die Ausführungen zum Trost setzen – über eine Corona-Reminiszenz – bei der Tragik des Lebens an. „Irgendwann werden wir alle in unseren Leben mit Ereignissen und Widerfahrnissen konfrontiert, die weder ungeschehen gemacht noch ohne die Hinterlassenschaft von tiefen Wunden gleichsam vergessen werden können.“ (40) Aufgrund der absoluten Rätselhaftigkeit des Lebens sei der Mensch seinem Sein nach trostbedürftig. W. spricht von einer „Ontologie des Trostbedürfnisses“ (53). Trost müsse dabei von Hilfe unterschieden werden: „Die Zeit des Tröstens bricht an, sobald die Zeit der Hilfe vorbei ist. Wer Trost mit Hilfe verwechselt, begeht demnach so etwas wie einen Kategorienfehler. Es ist also nicht das Leiden, das verschwindet, sondern man hofft nun auf eine zumindest zeitweise Erlösung von dem ‚Leiden am Leiden‘.“ (47) Hier wird deutlich, dass bei säkularen Übersetzungen immer etwas verloren geht: Biblisch gehören Trost und Hilfe zusammen. Trösten kann sogar helfen bedeuten. Trost ist Ankündigung zukünftiger Hilfe. Nach W. soll Trost Menschen helfen, ihr Leiden am Leiden partiell und zeitweise an einen anderen zu delegieren, das sekundäre Leiden zu umhüllen und für einen Augenblick zu vergessen. Eine besondere Leistungskraft schreibt W. dabei der Musik zu: Sie „enthält das Potenzial einer Erlösung aus den Fesseln unserer Weltanbindung, sie gewährleistet in seltenen Momenten eine Art ‚Entrückung in den Ursprung‘, in eine Zeit, die unserem Bewusstsein voranging und in der wir noch keine Interventionen in das Sein tätigen konnten. [...] Wenn wir ‚in‘ der Musik sind, sind wir zeitweilig über den Tod hinaus. Angesichts des Todes versagt die Sprache, weil sie mit ihren Worten an seinen radikalen Lebenszug nicht heranreicht. Der Tod ist in der Tat unsagbar.“ (58, 62) Ich hätte hier eine möglicherweise konfessionell geprägte Rückfrage: Verlangt der Trost, so wichtig es ist, nicht vorschnell zu reden, ja, die „Härte der Realität [...] zwischenzeitlich einzuklammern“ (54), nicht doch danach, angesichts des Todes nicht zu verstummen?

In seinen Ausführungen zum Luxus will W. diesen nicht moralisch verwerfen, sondern in seiner Ambiguität wahrnehmen. Indem der Luxus das Maß des Lebensnotwendigen überschreite, eröffne er Freiheitsspielräume des Genießens. „Luxus wird zur Signatur einer Befreiung aus Abhängigkeiten.“ (68) Seine Demokratisierung gelte als „Ideal einer auf ökonomischen Fortschritt aufgebauten künftigen Gesellschaft“ (74). Zugleich aber beruhe der Luxus des Westens – W. verweist auf den Zusammenhang von Demokratisierung und Kolonialisierung – schon immer auf sklavenähnlicher Ausbeutung und „bedrängter und gequälter Natur anderswo“ (87). W. stellt die „bange Frage [...], ob Demokratien auf Dauer die Reduktion von Luxus aus ökologischen Überlebensgründen überstehen werden“ (87). Wie der Titel des Buches aber markiert, sieht W. durchaus Optionen für eine andere Lebensgestaltung. Wir müssten erkennen, dass der Kapitalismus davon lebt, dass er beständig neue Bedürfnisse schafft. Er ist „viel weniger eine bedürfnisstillende Ökonomie als vielmehr eine bedürfnisproduzierende Wirtschaftsform. Bevor das Bedürfnis durch Produkte befriedigt wird, muss es allererst selbst produziert werden.“ (80) Wir müssen lernen, „zwischen tatsächlichen Bedürfnissen und solchen ohne Bedürfnis zu unterscheiden“ (90). Ob für diese Unterscheidung die alte von Johann Gottfried Herder zwischen sinnlichem und geistigem Genuss (vgl. 89) hilfreich ist, würde ich bezweifeln. Gerade aus der alle Sinne umfassenden Naturerfahrung kann sich eine Einstellung ergeben, die sich an dem genügen lässt, was uns gegeben ist, und deshalb nicht permanent neue Güter erzeugen und konsumieren muss.

Der letzte Beitrag will einen gehaltvollen Freiheitsbegriff wiedergewinnen, wofür W. erneut auf die säkulare Übersetzung biblischer Traditionen setzt: Gegenüber einem naturalistischen Freiheitsverständnis, das davon ausgeht, dass wir immer schon frei seien, erinnert W. mit Rekurs auf die Exodus-Tradition daran, dass Freiheit „ein prekäres Gut“ ist, weil „sie immer nur das Ergebnis

einer gemeinsamen Emanzipation aus Abhängigkeit und Mängeln darstellt“ (95). Wie aber der Exodus auf den Aufbau einer gerechten Gesellschaft zielt, so verkenne das absolutistische Missverständnis der Freiheit, das Freiheit als mein Eigentum versteht, die Notwendigkeit „politischer Institutionen als Garant konkreter Freiheit“ (98). Das Pochen auf die eigene Freiheit im Kontext der Corona-Pandemie illustriert für W. einen prinzipiellen Grundzug spätmodern-westlicher Gesellschaften: „Wir sind in Unkenntnis des Sachverhalts geraten, dass unsere Freiheit auf Verbindlichkeiten und Rücksichten beruht, auf Kompromissen und Zusammenarbeit, also letztlich auf der Zivilisierung unserer Ansprüche.“ (107) Aber auch hier sind Weggabelungen in Sicht: An die Stille des Prinzips des „Isolationismus“ (107) können „Kommunikation und Kooperation treten“ (108).

Der Mensch ist ein Wesen – so könnte man die anthropologische Position des Vf.s zusammenfassen –, das dem Ruf folgen kann, ein Leben „in Verantwortung und Würde zu führen“ (34), das am sekundären Leiden eines oder einer anderen partizipieren (49), das sich mit einem Weniger an Luxus anfreunden (90) und am Projekt einer gemeinsamen Freiheit in Solidarität mitarbeiten kann. Wer an einem solchen Begriff des Menschen mitarbeiten will, findet im vorliegenden Buch nicht nur zahlreiche und wichtige Denkanstöße, sondern auch hilfreiche Orientierung.

Über den Autor:

Gregor Etzelmüller, Dr., Professor für Systematische Theologie am Institut für Evangelische Theologie der Universität Osnabrück (gregor.etzelmüller@uni-osnabrueck.de)